

Gestatten Sie mir eine persönliche Vorbemerkung zu dem Thema, das Sie mir gestellt haben: Ich war 15 Jahre Journalist in dieser Region für die Stuttgarter Zeitung und danach 12 Jahre Studioleiter des Südwestfunk-Landesstudios Tübingen. Ich gestehe Ihnen, daß ich in beiden Funktionen weniger über die Bezüge Heimat und Region in den Medien nachgedacht habe, als vielmehr als Macher versucht habe, Heimat und Region mit ihren Problemen darzustellen: in der Zeitung, im Radio. Zum Reflektieren bin ich weniger gekommen, das ist auch nicht meine Stärke. Und wenn Sie jetzt von mir grundsätzliche Bemerkungen erwarten, dann haben Sie sich den falschen Redner ausgesucht. Chefdenker in Sachen Regionalität in den Medien gibt es inzwischen genügend. Die meisten haben sich selbst dazu ernannt. Ich bin keiner und werde es auch in den Jahren aktiver Programmarbeit, die mir noch bleiben, nicht werden. Ich will es auch nicht sein, denn – auch das bitte ich noch unter der Rubrik Vorbemerkung hinzunehmen – wir sind schon zu vielen falschen Propheten nachgerannt, die schnellzünftig, scharfzünftig und vermeintlich auch scharfsinnig waren. Wir, da schließe ich die Journalisten nicht aus.

Zum Thema Regionalisierung: es ist ein Modethema geworden. Man trägt es rechts, man trägt es links. Eine Kostprobe davon: *der neue Regionalismus ist als ein Kulturphänomen zu begreifen, für das wir den Ausdruck «Neue Bodenständigkeit» vorschlagen. Diese schlägt sich nieder im kulturellen und ideologischen Abgrenzungs- und Selbstbestimmungswillen ihrer Trägergruppen. Sei es auf Bauplätzen oder in städtischen Wohnungen und Wohnquartieren. Politisch ist die neue Bodenständigkeit dadurch brisant, daß sie dem Prinzip der Industriekultur den Krieg erklärt hat. Ihre historische Einordnung ist doppeldeutig: sie erscheint konservativ, wenn man der Gegenkultur das Element des technischen Fortschritts entgegenhält. Sie erscheint progressiv, wenn sie verkündet, Wege aus der Gefahr zu kennen, denen unser Planet ausgesetzt ist. Die Protestkultur der neuen Bodenständigkeit unterscheidet sich damit auch von der älteren ideologischen Kultur und ihrem utopischen Raumbezug. Freilich: auch in umfriedeten Hüttendörfern, auf besetzten Bauplätzen, auch in besetzten Häusern und alternativ bestimmten Stadtquartieren, werden heute Träume*

geträumt von einem Nirgendwo. Ich habe aus einem Manuskript einer Gemeinschaftssendung des Südwestfunks, des Süddeutschen und des Saarländischen Rundfunks unter dem Titel «Wieviel Heimat braucht der Mensch?» zitiert. Ein Zitat, das meiner Meinung nach Bände spricht. Und die eine Seite der Heimatlichkeit in der Diskussion darstellt. Die andere Seite, das ist Heimat mit stark romantischen Inhalten, mit Rückwärtsgewandtem.

Wie ist nun das Verhältnis der elektronischen Massenmedien zu diesem wiedererwachten Heimat- und Regionalbewußtsein? Welche Rolle spielen diese Faktoren unserer Lebensorientierung im Programm? Wie muß eine Programmpolitik aussehen, die regionale Bedürfnisse befriedigen will?

Da erscheinen mir zunächst ein paar skeptische Anmerkungen zu der Spannung zwischen Botschaft und Eigenart der Medien einerseits und den Leitbegriffen Heimat und Regionalbewußtsein andererseits angebracht. Der Einbruch vor allem des Mediums Fernsehen in unsere Lebensgewohnheiten hat uns zweifellos in vielem bereichert. Mit ihrer Anregungskraft und Fantasiebelebung haben die Medien die Fenster zur Welt noch weiter geöffnet und manche Scheuklappen beseitigt. Aber die Wirklichkeit der Medien ist eine Wirklichkeit aus zweiter Hand mit ihren eigenen Gesetzen. Wir sind längst nicht mehr so naiv, Fernsehen und Rundfunk mit Weitblick gleichzusetzen. Die dauernde Betrachtung des Fernen läßt die Versuchung in uns aufkommen, uns in unserem Sessel lässig zurückzulehnen und in Distanz zu den Vorgängen auf dem Bildschirm zu gehen. Was wir sehen, rückt uns nicht auf den Leib, berührt uns nicht unmittelbar. Es wird verdrängt durch Eindrücke, die im Grunde schwächer sind als das, was wir selbst erfahren, oder doch erfahren könnten, wenn wir uns nur bemühten. Ich bin sicher, daß sich jeder von uns noch an Menschen erinnert, die zeit ihres Lebens den ihnen gewohnten Umkreis nie durchbrochen haben, aber tatkräftig, gebildet, vielerfahren in ihrer selbst gewählten Beschränkung lebten. Ihre Geschichten, ihre Fantasie, ihre Urteile waren durchaus nicht kleinkariert, eher selbstbewußt und lebenssicher. So gestehe ich für mich z. B. gerne ein, daß mein Urteil über die Welt des Bauern durch einen Bauern in meiner Nachbarschaft geprägt worden ist, der all das war, was ich eben zu beschreiben versuchte. Heute dagegen ist es so, daß wir – dank dem Fernsehen, dank dem Rundfunk, dank den Zeitungen – sehr viel von der Welt

* Diesen Festvortrag hat Dr. Hubert Locher, Hörfunkdirektor des Südwestfunks, bei den Biberacher Tagen 1981 des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES gehalten.

kennenlernen, dies aber so kunterbunt überfordert und damit unbetroffen zur Kenntnis nehmen. Flüchtigkeit ist gewissermaßen der Verkehrston, in dem die Massenmedien sich mit uns abgeben. Anstatt uns zu engagieren, halten wir uns fern. Gewöhnung an Flucht kann vor dem Bildschirm eingeübt werden. Bequemlichkeit, auch letztlich unverschuldet, kann Folgen haben, die dem Selbstbetrug des Zuschauers und Zuhörers nahekommen.

Wenn ich dies alles so kritisch aneinanderreihe, so will ich keineswegs einer hinterwäldlerischen Lebensweise eine Lanze brechen, sondern nur schlicht auf die Problematik der scheinbar so einflußreichen Medien aufmerksam machen. Sie können unser Leben bereichern, aber auch die Nabelschnur mit unserer Umwelt abbinden und blockieren.

Je mehr Medien wir durch die Entwicklung der Medien-Technologien in den achtziger Jahren bekommen werden, um so mündiger und selbstbewußter müßten wir mit der Flut der Angebote umgehen lernen, um so gewissenhafter unser Verhältnis zu den Medien bestimmen. Nehmen wir die Region in der ich jetzt spreche: Sie empfangen jetzt schon mindestens acht Fernsehprogramme. In der Luft und mit einer einfachen Antenne zu erreichen sind außerdem mindestens 15, wenn nicht gar 20 Hörfunkprogramme. Und wir planen jetzt bereits eine weitere Programmvermehrung über Satelliten, die Ihnen mindestens zwölf weitere Hörfunkprogramme, von der Fülle der Fernsehprogramme ganz zu schweigen, bringen wird. Und schließlich wird ja auch noch über privates Kabelfernsehen diskutiert, über Bildplatten, Kassetten – die totale Medienwelt kündigt sich an. Wieviel Türen für neue Reize und Eindrücke öffnen wir dadurch! Beschleunigen wir damit nicht Heimatlosigkeit und kulturelle Entfremdung? Sind sich die Medienpolitiker dessen bewußt? Und sind wir, die Macher dieser Massenmedien, uns bewußt, wie unser Beitrag zur Einbindung von Heimat und Region sein muß? Ich bin so optimistisch und beantworte zumindest die letztere Frage mit einem zwar zaghaften, aber doch wohl nicht mehr zu überhörenden Ja. In Sachen Heimat und Region zeichnet sich in den letzten Jahren ein unübersehbarer Einstellungswandel bei vielen Programmverantwortlichen ab. Der regionale Bezug ist wieder in. Heimat und Region sind aus ihrem Mauerblümchen-Dasein befreit.

Eigentlich war dieses Mauerblümchen-Dasein auf dem Hintergrund vieler Rundfunkgesetze und Programmgrundsätze unserer Rundfunkanstalten unverständlich. Die Hinweise auf regionale und landsmannschaftliche Besonderheiten sind sogar Gegenstand von Staatsverträgen zwischen den

Rundfunkanstalten und dem Staat. So beansprucht etwa der Regionalbezug im Artikel 3 der SWF-Satzung einen eigenen Passus. Dort wird die Verpflichtung zur Unterhaltung von Landesstudios ausgesprochen und deren Funktion wie folgt beschrieben: *Die Sendestellen dienen dem SWF besonders dazu, die Kulturwerte der einzelnen Landschaften im Gesamtprogramm und auch in Regionalprogrammen zur Geltung zu bringen.* Ähnliche Aussagen finden sich auch in den Satzungen anderer Anstalten. Dennoch darf man die beherrschende publizistische Aufgabe des Rundfunks in der Nachkriegszeit nicht übersehen. Ziel des Programmauftrages waren primär das übergreifend Gemeinsame, die demokratische Persönlichkeit, ein demokratisches Lebensgefühl und ein neuer demokratischer Stil. Dazu kamen die realen Veränderungen, die innerdeutsche Völkerwanderung mit der Folge regionalen Normenverlustes. Auch die Erinnerung an den Mißbrauch von Begriffen wie Heimat und Bodenverbundenheit mochte dazu beitragen, das regionale Element mehr als Nebensache erscheinen zu lassen. Der Rundfunk sollte dazu beitragen, eine neue Gesellschaft mit aufzubauen und zu stabilisieren. Das Bundesverfassungsgericht hat ihm eine integrierende Funktion für das Staatsganze zugesprochen – mit der Konsequenz, daß die elektronischen Medien vordringlich die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ereignisse auf nationaler und internationaler Ebene darstellten, sich weniger mit der föderalistischen Struktur befaßten und auch das nicht taten, was einem ebenfalls föderalistischen Rundfunksystem mit auf den Weg gegeben war, die für die geistige Entwicklung Deutschlands traditionell fruchtbare Mehrzahl geistiger Zentren und regionaler geistig-kultureller Werkstätten zu erhalten. Dies läßt sich mit einer Fülle von Beispielen belegen. So haben erst jetzt die Landesstudios des SWF wieder dieselbe Sendezeit zur Verfügung, die sie Anfang der 50er Jahre hatten. Von Mitte der sechziger Jahre bis Mitte der siebziger Jahre waren die Studios in diesem Sender in Verteidigungsposition. Sie wurden auf ungünstige Zeiten abgeschoben, sie mußten um ihren Programmauftrag kämpfen; und es ist mehr als eine Randnotiz der Mediengeschichte, daß es auch im SWF einmal eine Diskussion darüber gab, ob man nicht dazu kommen könne, Regionales nur noch an einem Donnerstag stattfinden zu lassen. Ähnliche Beispiele ließen sich aus anderen Sendern anführen.

Worauf müssen wir achten, wenn wir in Zukunft noch stärker auf die regionale Umwelt Bezug nehmen wollen und dabei auch eine wohlwollende Hörer- und Zuschauerresonanz haben wollen?



Die Ausstattung der Regionen mit Landesstudios und Zweigstellen läßt sowohl im Sendebereich des Süddeutschen Rundfunks (oben) als auch in dem des Südwestfunks (rechts) deutlich erkennen, daß die beiden südwestdeutschen Rundfunkanstalten sich nicht als zentralistische Institutionen verstehen – der Zentrale in Stuttgart sind die Außenstellen Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Heilbronn und Ulm zugeordnet; der Südwestfunk betreibt in Baden-Württemberg außer der Zentrale in Baden-Baden die Landesstudios in Freiburg und Tübingen sowie die Büros in Konstanz, Ravensburg und Stuttgart. (Die Karten wurden freundlicherweise vom SDR und SWF zur Verfügung gestellt.)

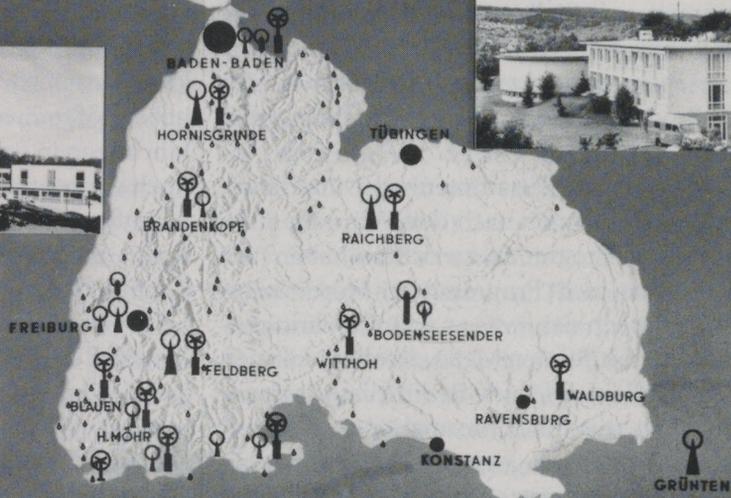
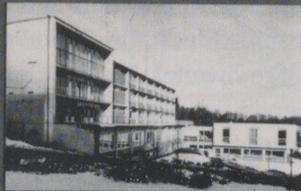
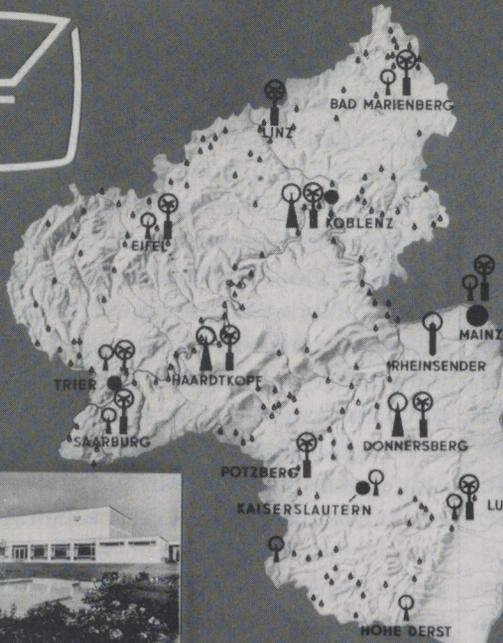
1. Die Regionalisierung muß bisher vernachlässigte Programmbedürfnisse beim Hörer und Zuschauer befriedigen.

2. Die Journalisten müssen in regionalbezogenen Sendungen noch stärker als bisher ein Gespür für die aktuellen, den Bürger berührenden Themen entfalten. Sie müssen aus ihren elfenbeinernen Türmen heraus und mit dem Bürger ins Gespräch kommen. Die Fixierung auf großstädtische Zentren und auf die Höfe der Macht muß abnehmen.

3. Lokale Presse und regionalbezogener Rundfunk sollten sich in der Berichterstattung ergänzen und nicht versuchen, sich gegenseitig Kunden abspenstig machen.

Lassen Sie mich diese Stichworte etwas näher erläutern, wobei ich die angesprochenen Punkte aus dem Blickwinkel des SWF beleuchten will. Dabei hilft mir eine vor zwei Jahren vom SWF in Auftrag gegebene

Meinungsbefragungs-Untersuchung des Sendebereiches unter dem besonderen Aspekt des Regionalen. Bei der Methodik dieser Befragung wurde nicht nur mit den bekannten Gesetzen der Meinungsbefragung vorgegangen, sondern auch in ausgewählten Hörerdiskussionen vom Hans-Bredow-Institut in Hamburg die Antwort auf die Frage gesucht, wie unsere Hörer die regionalen Angebote nutzen und welche Themen und Interessen ihre besondere Aufmerksamkeit finden. Nicht alles, was diese Meinungsbefragung erbracht hat, hat in den Studios und in Baden-Baden Freude ausgelöst. Aber: Wir müssen unsere regionale Programmtätigkeit nüchtern und kritisch prüfen. Manches, was wir machen, hat einen überaus geringen Bekanntheitsgrad. Manches, was wir tun, wird in seiner regionalen Färbung und Ausrichtung als unzureichend empfunden. Man hält uns vor, daß die Themen unserer Bericht-



● BADEN-BADEN

● LANDESSTUDIOS

● ZWEIGSTELLEN

SENDER: ● FERNSEHEN

● UKW

● MW

● KW

erstattung auf die Landeshauptstädte und auf große Zentralorte fixiert seien. Daß wir die ländlichen Räume vernachlässigten. Also ein Landes-, nicht ein Regionalprogramm machen. Ich habe in den letzten Monaten anhand der Themen unserer Magazine diese Behauptung überprüfen lassen und muß den Hörern in nicht unwesentlichen Punkten Recht geben. Die Hörer wünschen auch, daß sie mehr zu Wort kommen. Daß sie sich zu Themen äußern können, die ihnen wichtig sind. Wir haben die Hörer gefragt, welches diese Themen sind. Ihre Antwort: Sie wollen allgemeine Orientierungshilfen und sie wollen Rat. Was sie interessiert, sind Bereiche wie die medizinische Versorgung, die Kindererziehung, das Schulwesen, die Situation am Arbeitsplatz. Und natürlich die Nachrichten, die jeden interessieren, also Nachrichten über Unglücksfälle, Verbrechen und so weiter. Mich hat überrascht – und das ge-

stehe ich Ihnen hier frank und frei ein –, welch hoher Stellenwert der Umweltschutz bei den Hörern hat. In den acht Regionen Baden-Württembergs, die von uns untersucht worden sind, ist der Bereich Natur- und Umweltschutz zweimal Thema Nr. 1, nämlich am südlichen Oberrhein – wahrscheinlich war hier die Auseinandersetzung um das Kernkraftwerk Whyl Mitveranlasser – und in der Region Neckar-Alb. An zweiter Position in der Themenpräferenzliste findet man den Natur- und Umweltschutz am mittleren Oberrhein, am Hochrhein und in der Region Bodensee-Oberschwaben. Zum Vergleich dazu die Wichtigkeit dieses Themenbereichs bei den Befragungen im Gebiet Rheinland-Pfalz: Dort steht er an zweiter Stelle in den Großstadregionen Mainz und Ludwigshafen-Mannheim, während man ihn beispielsweise in Trier und Kaiserslautern nicht auf der Themenpräferenzliste findet.

Zum Vergleich dazu: Heimatkundliche Themen, Brauchtum, Volksmusik, Volkstanz, stehen auf unserer Präferenzliste in Baden-Württemberg nur am mittleren Oberrhein und am südlichen Oberrhein, mit Einschränkungen im Gebiet Bodensee-Oberschwaben, in Rheinland-Pfalz im Bereich Trier, Mainz. Daß es viele ländliche Regionen gibt, in denen offensichtlich ein solches Angebot nur begrenztes Interesse findet, gehört zu einer weiteren Überraschung.

Mit einigem Kummer der Programmverantwortlichen ist auch zu registrieren, daß die regionalen Kultursendungen offensichtlich nicht die breite Hörerschaft haben, die wir uns eigentlich wünschen. Der Grund hierfür liegt auf der Hand:

Die regionale Kultur ist im anspruchsvollen 2. Programm untergebracht. Viele verirren sich nicht in dieses Programm, deshalb muß es eine Aufgabe der Programmpolitik sein, und darüber will ich später noch etwas sagen, verstärkt regionale Kulturthemen in das 1. Programm, das Mehrheitenprogramm, einzubringen.

Man kann in diesem Zusammenhang überhaupt fragen, inwieweit wir uns nach den Wünschen der Hörer in unserem Programm zu richten haben? Ich meine, wir können nicht Programm am Hörer vorbei machen, wir müssen das, was er will, ihm bringen, und zwar im ausreichenden Maße. Aber wir können uns nicht ganz allein auf seine Bedürfnisse stützen. Wir haben nicht nur eine Informations-, sondern doch wohl auch eine pädagogische Aufgabe. Wobei ich die letztere tiefer hängen möchte als mancher meiner Kollegen.

Zu unserem zweiten Punkt: ich habe gesagt, daß wir verstärkt mit dem Bürger ins Gespräch kommen wollen. Deshalb haben die aktuellen Redaktionen des SWF bei den Landesstudios ihre Vor-Ort-Aktivitäten bereits in diesem Jahr verstärkt, und sie werden dies in den kommenden Jahren noch mehr tun. Es wird Bürgerforen geben. Das Landesstudio Mainz praktiziert dies mit großem Erfolg, und die Südstudios haben sich dazu auch schon eine Menge einfallen lassen.

Zu Punkt 3: Zusammenarbeit zwischen lokaler Presse und regionalbezogenem Rundfunk. Der Streit um privates Fernsehen und privaten Rundfunk ist für die Verwirklichung dieser Idee nicht gerade ein guter Ausgangspunkt. Die Möglichkeit, daß festangestellte Zeitungskollegen als freie Mitarbeiter bei uns tätig sind, wird leider zunehmend eingeschränkt. Erste Versuche von mir, in der Volontärausbildung zu einer Zusammenarbeit zwischen den Zeitungen und den Rundfunkanstalten zu kommen, sind bislang im Sand stecken geblie-

ben. Wobei ich die Haltung der Zeitungen durchaus verstehe, weil sie befürchten, daß manche ihrer Volontäre dann in die öffentlich-rechtlichen Medien drängen. Nicht der Bezahlung wegen, die ist in den Zeitungen heute besser, vielmehr wegen der größeren sozialen Absicherung.

In der regionalpolitischen Mediendiskussion der letzten Jahre wird zunehmend mit einem Begriff gearbeitet, den ich ebenfalls ansprechen will: die Subregion. Im Gegensatz zu uns hat der Südd. Rundfunk seine subregionale Aktivität forciert. Er macht ein Kurpfalzprogramm in Heidelberg, er macht ein subregionales Programm für Stuttgart. Zumindest in der Diskussion sind entsprechende Pläne für Ulm und Heilbronn. Im Sendegebiet des SWF werden ähnliche Wünsche in einer ganzen Reihe von Subregionen vorgetragen. Von der Pfalz beispielsweise, vom Gebiet Villingen-Schwenningen, aus Oberschwaben. Man kann darüber streiten, ob die Zukunft unseres Mediums im Subregionalen liegt. Ich habe größte Zweifel. Nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen in der deutschsprachigen Schweiz, die ja noch ein ganz anderes, viel ungebrocheneres Lokalbewußtsein hat, und dies auch noch glossieren kann. So schreibt der Schweizer Journalist Hans Gmür in einer Persiflage auf die Föderalisierung des Schweizer Rundfunks: *Bald werden Zug und Chur und Amreswil und Solothurn und Winterthur und Eglisau und Zolikon ihre eigenen Studios haben. Und auf der Bernmünster-Welle wird statt Meldungen aus Afghanistan, Nicaragua, Washington, Paris und Bonn, die weiß Gott niemanden interessieren, endlich nur noch das zu hören sein, was uns im Innersten bewegt: Daß man in Zülach eine Beiz eröffnet hat, in Lachen einen Tea-room renovierte, und daß zu Hönegg bei schönstem Wetter Chilbi ist.* Unsere Meinungsumfrage stützt meine These. Sie weist die lokale und subregionale Aufgabe den Zeitungen zu, wobei ich zugebe, daß eine Rolle dabei spielen mag, daß wir eben kein subregionales Programm anbieten. Wir können es nicht und werden es wohl auch in Zukunft nicht können, denn dies würde für den Südwestfunk konkret den Ausbau von mindestens 14 subregionalen Programmen bedeuten. Denn wenn wir irgendwo anfangen, dann müssen wir im Interesse der Gleichbehandlung an alle Regionen denken. Solche Investitionen sind nicht finanzierbar. Jetzt nicht, und auch nicht nach der nächsten Gebührenerhöhung. Eine Stunde Hörfunkprogramm – eine Regierungskommission hat das jetzt errechnet – würde Betriebskosten in Höhe von 1,3 bis 1,7 Millionen Mark verursachen. Ich bin mir auch nicht sicher, ob ein solches Programmangebot ein Spielfeld für den privaten Rundfunk sein könnte. Ich habe da meine Bedenken,

wenn ich an die Kosten und an die möglichen Werbeeinnahmen denke und sie in Beziehung zueinander setze. Was bleibt unter solchen Gesichtspunkten zu tun? Wir werden an der bewährten Struktur des Aufbaus mit Landesstudios und ihnen zugeordneten Außenbüros festhalten. Die Studios werden in ihrer Themenauswahl darum bemüht sein, nicht nur über die großen Entscheidungen in den politischen Zentralen zu berichten, sondern gleichzeitig auch vor Ort den Folgen solcher Entscheidungen für die Region, für die Kommune, für den Alltag der Bürger nachgehen. Dafür erhalten sie noch mehr Zeit. Das Früh-Magazin der Landesstudios wird vom 1. Januar 1983 um eine weitere halbe Stunde erweitert, beginnt also um 5.30 Uhr und dauert bis 8.00 Uhr. Dies ist die hörefreundlichste Zeit des Tages. Es bleibt auch beim Mittags-Magazin von 12.00 bis 13.00 Uhr, der zweitgünstigsten Zeit des Tages. Neu hinzukommen wird eine Regionalzeit zwischen 16.00 und 17.00 Uhr, mit der Absicht, kulturelle Inhalte in dieser Zeit aus der Region für die Region zu bringen.

Durch Auseinanderschaltung einer Abendzeit für die Studios in die Nord- und in die Südzone erhalten wir außerdem noch die Möglichkeit, uns verstärkt um regionale Unterhaltung zu kümmern. Für alle diese Aktivitäten werden die Programm-Mittel der Studios nicht unwesentlich erhöht. Mehr Personal wird es, angesichts der Haushaltssituation und dem Zwang zum Sparen, allerdings nicht geben. Verstärken werden wir – und zwar sowohl durch die Studios als auch durch die Zentrale in Baden-Baden – unsere kulturellen Aktivitäten in den Regionen. Der Rundfunk hat eine mäzenatische Aufgabe, und wir bemühen uns, diese Aufgabe ernstzunehmen. Nicht nur durch die Donaueschinger Musiktage oder durch die Sigmaringer Schloßkonzerte, oder in der Zusammenarbeit mit vielen Kleinstädten und Gemeinden bei regionalen Konzertveranstaltungen, sondern auch durch Soireen, wie wir sie gestern abend hatten hier in Biberach. Oder vor drei Wochen in Wolfegg oder heute abend auf dem Wildenstein im Donautal. Allein im Monat Oktober stehen im Sendegebiet des SWF sechzig solcher Veranstaltungen auf dem Programm. Es gibt Monate, da sind es noch mehr. Sie können sich leicht vorstellen, wieviel Personal und wieviel Geld für ein solch umfassendes Programm von Außenaktivitäten aufgebracht werden muß. Dabei will ich unsere Initiativen im unterhaltenden Bereich heute ausdrücklich erwähnen, weil es jüngst eine Umfrage in Heidenheim deutlich gezeigt hat, daß in den mittleren Städten des Landes ein großes, nicht ausgeschöpftes Bedürfnis nach Unterhaltung im weitesten Sinne des

Wortes besteht. Das Fernsehen deckt diese Unterhaltungsbedürfnisse nicht. So ist es unsere Aufgabe, den Wunsch nach Unterhaltung mit dem Kommunikationsbedürfnis der Menschen, schlicht mit dem Wunsch miteinander zu reden, auch miteinander zu tanzen oder miteinander zu singen zu erfüllen. Deshalb tanzen wir neuerdings mit dem Hörer, wir singen mit ihm, wir reden auch mit ihm – und wenn es bei gemeinsamen Wanderungen ist, die wir neuerdings veranstalten. Zumindest den Abstand können wir damit abbauen. Wenn daneben noch Verständnis für unsere Aufgabe erwächst, dann haben wir ein übriges getan, um dem Medium ein Stück Distanz zu nehmen.

Lassen Sie mich noch einmal auch auf unsere publizistische Aufgabe zurückkommen. Wenn wir sie ernstnehmen, kommen wir auch in Konfrontation, in Konfrontation auch mit denen, die in dieser Demokratie wichtige Funktionen übernommen haben. Wir können Gegensätze, Auseinandersetzungen, hitzige Diskussionen regionaler Themen nicht verschweigen. Wir dürfen es nicht, um nicht an Glaubwürdigkeit zu verlieren. Regionalität und Heimatbezogenheit der elektronischen Medien haben nichts mit Romantik und nichts mit der Flucht in vergleichsweise harmlose Themenbereiche zu tun. Regionalität heißt im Rundfunk gewiß auch Volksmusik, heißt Hafenkonzert. Die Volksmusik-Hitparade aus Tübingen gehört zu den populärsten Sendungen. Das Hafenkonzert aus Friedrichshafen ist vielleicht sogar die meistgehörte Sendung überhaupt, weil sich ja nicht nur der SWF an dieser Sendung beteiligt, sondern auch das österreichische und das Schweizer Radio und neuerdings vereinzelt auch der Bayerische Rundfunk; wegen einer Übernahme durch Radio Bremen wird verhandelt. Aber genau so wie dies zu unseren Aufgaben gehört, müssen wir auch heiße Themen aufgreifen wie Demonstrationen z. B., wie Hausbesetzerkrawalle oder Standort-Diskussionen von Kernkraftwerken. Täten wir es nicht, würden wir zum Hofsender und damit auch sonst unglaubwürdig. Die Region ist unruhig geworden. Wir müssen das zur Kenntnis nehmen; und ich meine, wir dürfen die problembeladenen Seiten der Region in Zukunft nicht den Piratensendern jedweder Couleur überlassen. So wie es in der Schweiz war. Am südlichen Oberrhein haben wir den ersten Piratensender, Radio Dreyeckland. Noch macht er uns nicht zu schaffen; nicht nur, weil man ihn kaum hört, ein wenig auch, weil er in seiner Darstellung einseitig überzogen ist, weil er sich zum Sprachrohr einer Gruppe gemacht hat, die mehr agitiert als informiert. Wenn aber die Nachrichten stimmen, die wir aus Frankreich haben, dann sieht

es so aus, als ob aus dem Piratensender Dreyeckland so etwas wie eine freie Radiobewegung wird, die uns nicht gleichgültig lassen kann. Auch nicht diejenigen, die uns heute kritisieren, weil wir ihrer Meinung nach vielleicht zu scharf oder zu einseitig berichten. Ein wenig mehr Gleichmut täte Not, ein wenig mehr Vertrauen.

Ich meine, die Regionalberichterstattung ist bei den öffentlich-rechtlichen Anstalten in guten Händen. Auch deshalb, weil unsere Gremien dafür sorgen, daß Objektivität kein Fremdwort ist. Aber über die Grundprämissen sollten wir uns mit unseren Hörern einig werden, diese Grundprämissen sind, daß sich die Menschen heute mehr denn je um die Intaktheit ihrer heimatlichen Region sorgen. Wir müssen diese Sorgen ernstnehmen. Der Regionalismus ist ein Symptom dafür, daß der Bürger sich nicht nur Sachzwängen ausgeliefert sehen will, daß er vielmehr mitbestimmen und mitentscheiden will. Es ist auch die Aufgabe der Massenmedien, den bürgerschaftlichen Willen zum Mitreden und Mitmachen zu stärken und dafür die notwendigen Informationen zur Verfügung zu stellen. Der Intendant des SWF Willibald Hilf hat einmal den Regionalbezug politisch so interpretiert, er habe demokratische Institutionen auf ihre Beteiligungsmöglichkeiten hin zu erhellen, exemplarische Aktivitäten vor Ort zu präsentieren, das Gespräch zwischen Staat und Bürger über lebenswichtige Interessen zu organisieren und Lösungen anschaulich vorzustellen. Gerade beim Schwäbischen Heimatbund brauche ich dies nicht näher und konkret zu erläutern. Ein Beispiel dafür, was im Detail darunter zu verstehen ist, liefert seit Jahren unser Kollege Willy Leygraf, der ja nicht nur im SWF Programm macht, sondern auch als Redakteur Ihres Blattes und in verschiedenen Gremien unser beider Belange zu vertreten hat, und dies mit Zähigkeit tut, auch wenn es gelegentlich Ärger gibt.

Ich komme zum Schluß: engagierte regionale Berichterstattung muß mit Kenntnis, aber auch mit großer Sensibilität geschehen. Hier ist nicht immer alles so, wie wir es uns wünschen, oder wie manche es sich wünschen. Ich denke dabei an den Heuberg-Film, der heute doch wohl sehr viel differenzierter betrachtet wird als unmittelbar nach seiner Ausstrahlung. Ein gutes Regionalprogramm fällt nun einmal nicht vom Himmel, im Hörfunk so wenig wie im Fernsehen. Viele kleine Schritte sind dazu nötig. Um hier an einige Schritte zu erinnern, die sich in unserer unmittelbaren Nachbarschaft abspielten: 1972 wurde ein Fernsehteam im damals neu geschaffenen Ravensburger Studio stationiert. Ich reiste damals von Pontius zu Pilatus, um jeman-

den zu finden, der bereit war, nach Oberschwaben zu gehen. Ich mußte schließlich nach Vorarlberg, um fündig zu werden. Heute wäre dies anders, ganz anders. In den ersten Jahren haben sich für das Ravensburger Team Auslastungsprobleme ergeben, heute gehört dies der Vergangenheit an. Mit dem Ravensburger Moritheater hat dieses Team eine neue, sehr interessante Ausdrucksform für regionale Fernseharbeit gefunden. Regionalarbeit braucht Zeit, viel Zeit. Regionalprogramme werden keinen neuen Provinzialismus begünstigen. Wir dürfen, auch wenn die Versuchung groß ist, Heimat und Region nicht auf ein folkloristisches Spektakel zurückführen, das die Quellen regionaler Kultur mehr verschüttet als offenlegt. Wir alle sind uns, so glaube ich, darüber klar, wie sehr Volkskultur und Volksbräuche durch ständigen Kontakt mit den Massenmedien an Spontaneität, an Frische und an Eigenwert verlieren können. Mainz ist eben nicht Mainz geblieben, seitdem das jährliche Medienspektakel die Fastnachtsstadt und die dortigen Fastnachtsvereine überzogen hat. Nicht alles ist ohne schädliche Folgen darstellbar und übertragbar, was an regionaler Eigenkultur und an Heimatbräuchen existiert. Ich glaube, daß dies jeder von uns weiß und daß es jeder erfahren hat. Heimatlichkeit läßt sich oft nur in direkter Anschauung vollends begreifen. Das eigene Erleben gehört nun einmal dazu. Dabei wird es bleiben. Ich zitiere zum Schluß noch einmal aus einem Abendstudio über Regionalismus und neue Bodenständigkeit: *Womit wir nicht fertig werden, ist nicht der Traditions- und Werteverlust in einem allgemeinen und abstrakten Sinn. Was uns heute bedroht, ist nicht nur der Zerfall der Ideen, sondern, mit ihm zusammengehend, der Zerfall der Lebensprovinzen zugunsten eines kulturellen Zentralismus und Globalismus. Vielleicht entspricht der Zentralisierung des Kapitals mit den multinationalen Konzernen die Zentralisierung der Kultur. Menschen werden immer diffuser in ihren Gestalten, unerkennbarer und verwechselbarer. Die Zerstörung der Dialekte, der Bräuche als Lebensmarkierung, der Lebensrhythmen schreitet voran und damit die Zerstörung der Möglichkeit, sich zu definieren. Alles wird gleichzeitig und damit gleich-unwichtig. Weltbürger kann keiner sein. Wir brauchen Heimat. Und sei es nur darum, daß wir sie verlassen können, um uns eine neue und bessere zu suchen.*

Vielleicht finden wir sie gemeinsam. Sie, die Sie in der schwäbischen Heimat ein Stück Regionalpolitik, ein wichtiges Stück Regionalpolitik leisten und damit auf dem Weg zu einer neuen Heimat sind, und wir, die wir uns mit unseren Programmen bemühen, Ihre und unsere Heimat kritisch, aber doch liebevoll darzustellen.